

Baden, der berühmteste Kurort der alten Schweiz : mit historischen Abbildungen aus der Zentralbibliothek Zürich

Autor(en): **Briner, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **221 (1942)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

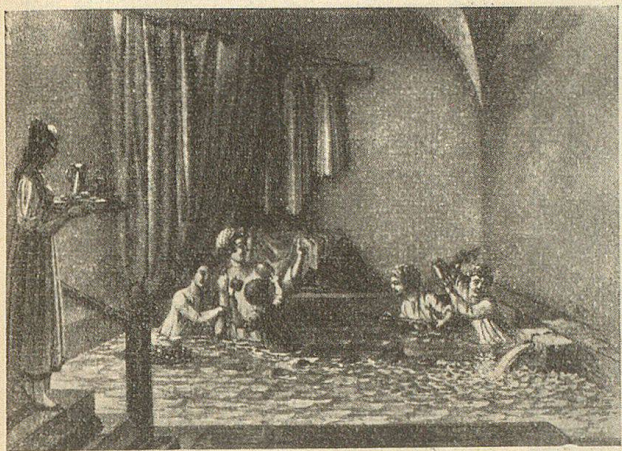
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baden, der berühmteste Kurort der alten Schweiz.

Von Eduard Briner.

Mit historischen Abbildungen aus der Zentralbibliothek Zürich.



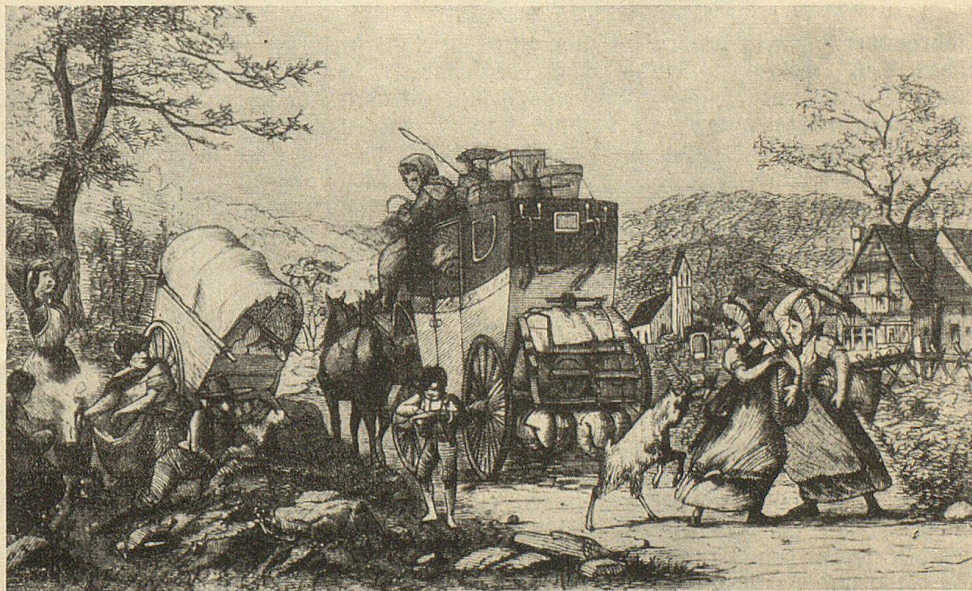
Frühstück und fröhliches Spiel im Bade (nach einer Zeichnung von Usteri, gestochen von Segli)

Von Alters her waren Badefreuden bei Alt und Jung beliebt. Während Jahrhunderten mußte die Reise in irgend ein Bad gewissermaßen den Vorwand bilden für alle Arten von Ferienaufenthalten. Denn Vergnügungsreisen und Serienausflüge, wie sie heute sozusagen jedermann unentbehrlich sind, oder gar Kuraufenthalte in den Bergen waren in alten Zeiten durchaus nicht der Brauch. Wenn man aber für seine Gesundheit irgend ein hochgepriesenes Heilwasser gebrauchen konnte, dann hatte man einen willkommenen Grund, um dem engen, streng beaufsichtigten Alltag zu entfliehen und fröhliche, gesellige Tage zu verbringen. Aus diesem Grunde ist im Schweizerland herum manches einfache Kaltwasserbad zu Ehren gekommen, und wenn der Badequell heilsame Bestandteile aufwies, so rühmte man ihm oft wahre Wunderkuren nach. Einzelne Schweizer Heilbäder sind schon in sehr alter Zeit entdeckt worden und ihr Ruf drang weit über die Landesgrenzen hinaus. Im Hochtal des Engadins wurde schon in der Bronzezeit die Stahl-

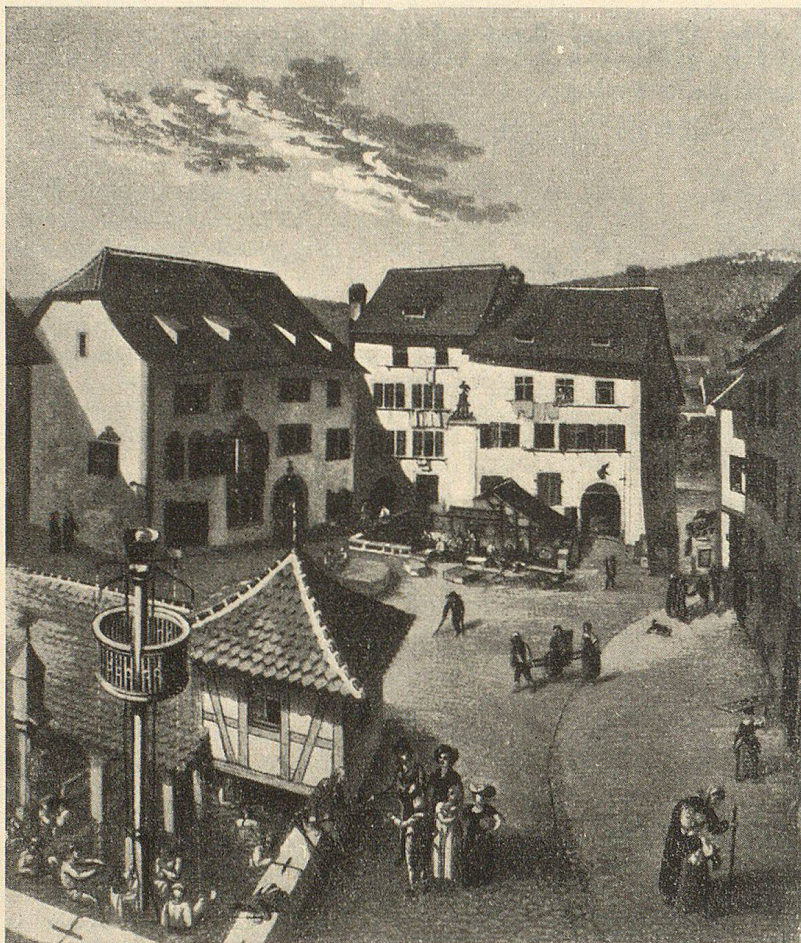
quelle von St. Moritz zu Heilzwecken benützt. Man hat die aus Holzwerk und Stein aufgebaute Quellauffassung aus dieser frühen Zeit wieder aufgefunden und im Engadiner Museum in St. Moritz rekonstruiert. Im Mittelalter genossen die Bäder von Leuk bereits hohen Ruhm, und in Pfäfers bei Ragaz scheute man die größten Mühen nicht, um zu der heilkräftigen heißen Therme in der Saminasschlucht zu gelangen.

Doch das berühmteste Heilbad der Schweiz war seit dem römischen Altertum Baden an der Emmat. Kein anderer Kurort des Landes kann sich an historischer Bedeutung mit diesem Thermalbad vergleichen. Nicht nur in der Geschichte des Badewesens, sondern auch in der politischen Schweizergeschichte nimmt Baden eine wichtige Stellung ein. Die Kulturgeschichte verzeichnet die Badenfahrten als eine charakteristische Erscheinung, die im bürgerlichen Leben früherer Jahrhunderte ihre eigene Bedeutung hatte. Auch heute, wo unser Land eine so große Auswahl an Thermalstationen und anderen Kurorten bietet, ist ein Aufenthalt in der lieblichen, würdigen Bäderstadt an der Emmat ein Genuß. Das reizvolle Landschaftsbild, das schöne alte Städtchen, der heilsame Quell und die vorzüglichen Badeanlagen, nicht zuletzt auch die berühmte Tradition des Kurorts und seine historischen Erinnerungen versprechen Gesundung, Erholung und mannigfache Anregung.

Mit den Thermalkurorten war es in alten Zeiten eine ganz besondere Sache. Vom 13. bis zum 16. Jahrhundert nahm das Badeleben in unserem Lande einen bedeutenden Aufschwung. Bis in die Mitte des vorigen



Abenteuer auf der Badener Fahrt. Nach einem alten Kalenderbild.



Der Platz bei dem „Großen Bären“ mit den beiden Badebassins im Freien
(nach einer Radierung von F. Segi)

Jahrhunderts hinein gehörte es zum guten gesellschaftlichen Ton, wenigstens einige Tage des Jahres in einem Badeort zuzubringen. Nicht aus gesundheitlichen Rücksichten allein ging man damals baden, sondern auch die ausgelassene Fröhlichkeit zog die Städter hinaus auf das Land. Daher heißt es in einem alten Spruch: „Außig Wasser, inne Wein, Laßt uns Alle fröhlich sein.“ Kleinere Badeorte auf dem Lande wurden oft zu weitbekanntesten Unterhaltungsstätten, wo nicht nur begüterte Stadt- und Landleute zur Kur erschienen, sondern auch alle möglichen leichtlebigen Elemente ihr Wesen trieben und dadurch hie und da die strengen Badesitten in schlechten Ruf brachten. In den Ratshandlungen der Stadt Bern erscheinen mehrmals dringende Verordnungen zur Regelung des BADELEBENS, mit denen man die „Bäder-Neppigkeiten“, den Hochbetrieb in den Badewirtschaften und die blutigen Prügeleien an Samstagen und Sonntagen zu bekämpfen suchte. Daher wurden auch behördliche Erlasse herausgegeben, worin dem Landvolk verboten war, Bäder am Samstag und Sonntag zu besuchen. Während sich solche Vorschriften vor allem aus dem 17. Jahrhundert vorfinden, gab es in späteren Zeiten in bernischen Landen

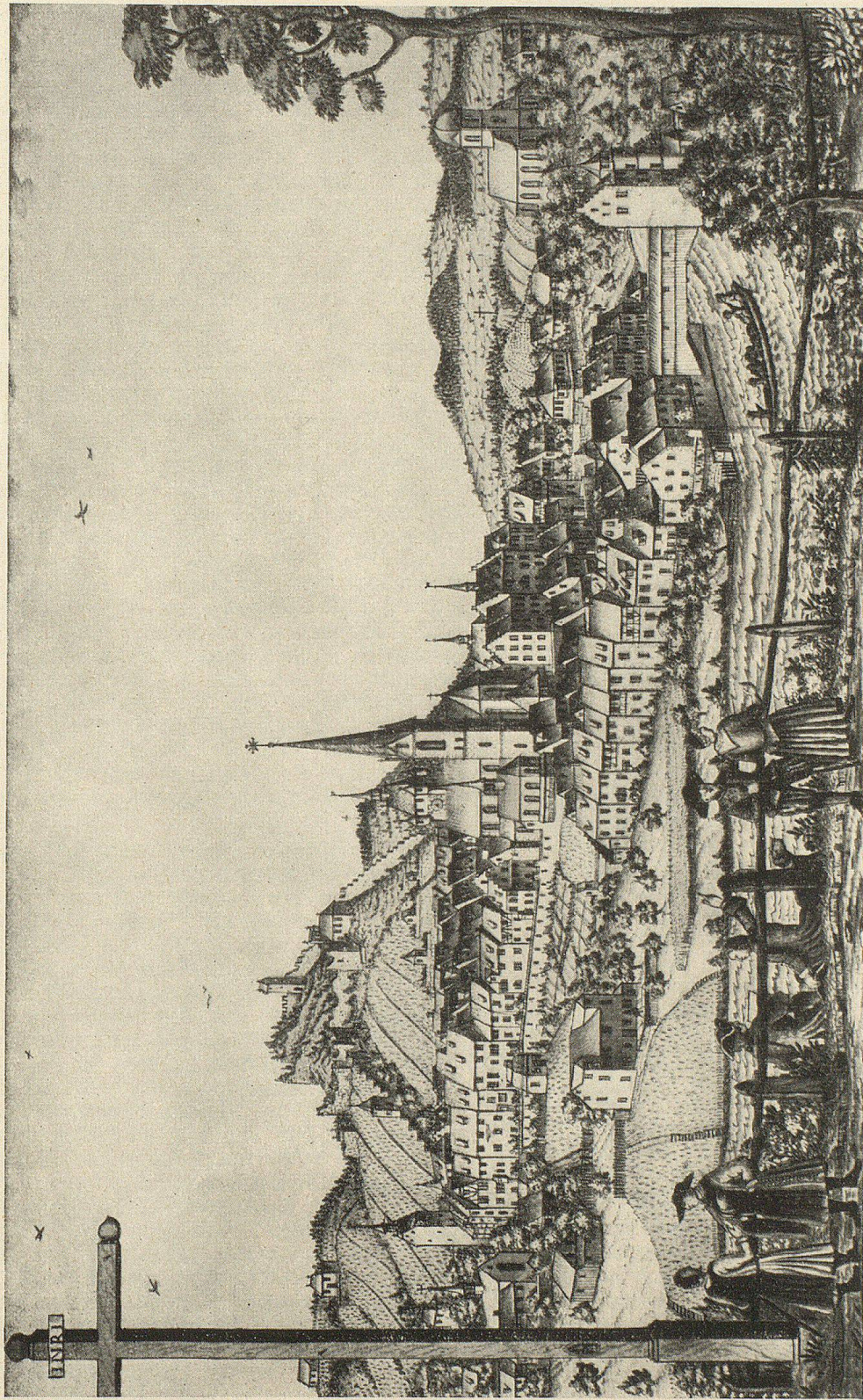
auch besondere Sonntagsverbote, so daß auch die Stadtleute den Sonntag nicht für Badefreuden benutzen durften.

Im Spätmittelalter hatten anständige Leute nur im Frühjahr gebadet, und der Mai galt als eigentliche Badesaison. Erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts war es angesehenen Stadtleuten erlaubt, in den Sommermonaten in eine Badekur zu fahren. Vor allem die Frauen drängte es nach den langen Wintermonaten aus den eng ummauerten Städten in die ländlichen Badeorte hinaus, um dem streng geregelten Alltagsleben für einige Tage zu entfliehen. So erscheinen Badenfahrten hie und da sogar als Bedingung, die eine Braut in den Ehekontrakt aufnehmen ließ. Im Vergleich zu den kleinen ländlichen Bädern galt aber Baden an der Limmat längst als ein Weltkurort, der sich nicht so sehr an schikanöse Reglemente zu halten brauchte und daher für sein fröhliches, unterhaltsames Leben weitherum berühmt war. Als Stätte weltlicher Lustbarkeiten erscheint Baden schon sehr früh in den Beschreibungen ausländischer Schriftsteller.

In Baden entspringen die stärksten Mineralthermen der Schweiz. Aus 1400 Meter Tiefe steigt täglich eine Million Liter Thermalwasser mit einer Temperatur von 48 Grad an die Erdoberfläche. Diese Wassermenge enthält 5000 Kg. feste Teile. Es ist ein fesselnder Anblick, in eine Quellsfassung hinunterzuschauen, wie dies heute in Baden an mehreren Stellen möglich ist. Besonders schön ist der Anblick in der Thermalhalle der neuen Kuranlage. Diese Anlage, die einen prächtigen Aus-

blick auf die Limmat hat, wurde vor einigen Jahren an der Stelle errichtet, wo sich früher der Ballsaal eines angesehenen Badegasthofes befunden hatte. Es war dies der eigentliche Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens in der alten Bäderstadt gewesen. An der Stelle, wo einst die lustigen Samstagabend-Bälle stattgefunden hatten, breitet sich heute eine weite Grünanlage aus, verbunden mit einer Thermalhalle, wo die Badegäste den Gesundbrunnen trinken und sich dazu an der freien Luft ergehen. Hier erblickt man in einem Seitenraum die „Kesselquelle“. Es ist dies eine runde, mit Glas bedeckte und durch ein Gitter geschützte Oeffnung im Fußboden, durch die man das Thermalwasser bei elektrischer Beleuchtung aus der Tiefe aufsteigen sieht. Dieses eindrucksvolle Schauspiel versinnbildlicht das Naturwunder von Baden, daß das Heilwasser insgesamt in 17 Quellen aus der Erdtiefe aufsteigt und den Menschen als Gesundquell dient. Ein runder Turm am Wasser bezeichnet die Stelle, wo die „Limmatquelle“ dem Boden entspringt. Diese fördert in jeder Minute 100–150 Liter Thermalwasser zutage.

In der Thermalhalle, unmittelbar über der genannten Kesselquelle, hat die Malerin Hanny Bay ein Wandbild



Das Städtchen Baden im 18. Jahrhundert.

Nach einer wenig bekannten Zeichnung von Joh. Conrad Nagel aus dem Jahre 1751. Rechts bei der Einnahmebrücke das Landvogteischloß, darüber die reformirte Kirche an der Straße zu den Bädern. Links oben die Ruinen der Festung „Stein“.

geschaffen, welches die schöne Sage von der Entdeckung der Badener Heilquelle darstellt. Ein junger Mann und seine kranke Frau lagern bei einer Quelle. Eine weiße Blume, in das Wasser geworfen, ersteht zu neuer Schönheit. Dieser Anblick gibt dem jungen Gatten den Gedanken ein, die gesunde Kraft des Wassers auch bei seinem Weibe zu erproben. Diese anmutige Legende paßt gut zu der stillvollen Stätte, wo die Badegäste in aller Ruhe das Kurwasser trinken und herumpromenieren.

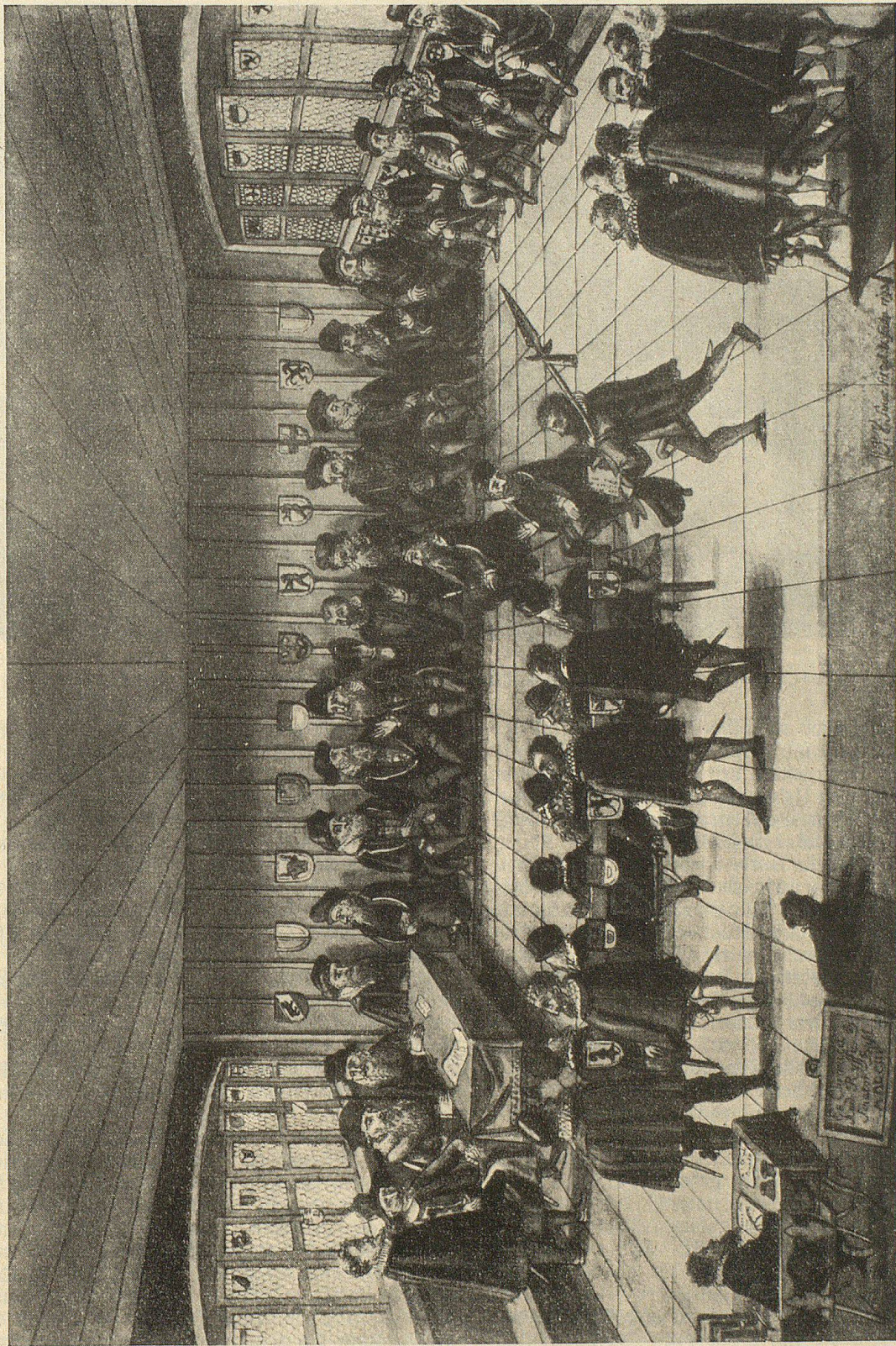
Die Bäderstadt Baden ist besonders stolz auf ihre schönen Grünanlagen. Neben dem Kurgarten am Ufer der Limmat und dem prächtigen Park des Kursaals auf der Höhe über den Badehotels gibt es noch eine eigene Limmatpromenade, die im Jahre 1938 vorzüglich erneuert wurde. Sie nimmt ihren Ausgang von den „Großen Bädern“, d. h. den Badehotels auf dem linken Limmatufer, wo sich auch ein hübsch angelegter, öffentlicher Trinkbrunnen mit Thermalwasser befindet. Man geht unter der Limmatbrücke hindurch, am „Schiff“ und am „Freihof“ vorbei, und gelangt nun zu der schönen Uferpartie zwischen der eigentlichen Bäderstadt und der historischen Altstadt von Baden. Zuerst wandelt man unter Kastanien, dann unter Platanen. Die prächtige Limmatpromenade zieht sich am Fuße des Steilhanges hin, der ganz mit Grün bewachsen ist. Sie mündet aus in die Unterstadt und geht in die Kronengasse über, wo sich am Ufer des Flusses das im Jahre 1511 erbaute Kornhaus erhebt. Wir müssen nämlich unterscheiden zwischen der historischen Altstadt, die an der engsten Stelle des Tales eine wehrhafte Sperre bildete, und der eigentlichen Bäderstadt, die weiter flussabwärts liegt und aus den „großen“ und den „kleinen“ Bädern, links und rechts des Flusses, besteht.

Die eigentliche Altstadt war von starken Befestigungsanlagen umgeben, die bis zum Schloßberg hinaufkletterten. Dieser erhielt eine stolze Bekrönung durch das Schloß „Stein“, das einst eine gewaltige Festung war und noch heute als Ruine den mächtigen Umfang der Wehrbauten ahnen läßt. Auf dieser freien Höhe blickt man talaufwärts und talabwärts, so wie einst die Schloßbesatzung nach beiden Seiten hin wachsame Ausschau hielt. Das Städtchen Baden bildete zugleich auch den Brückenkopf des Limmatübergangs. Auf der rechten Seite des Flusses, der alten Unterstadt gegenüber, erhebt sich wie eine hochragende Burg das Landvogteischloß von Baden. Die schöne alte Holzbrücke und der wehrhafte Schloßbau ergeben ein eindrucksvolles historisches Bild. Die Straße führt in einem Torbogen durch das Landvogteischloß hindurch. In den Schloßräumen sind die reichen Bestände des historischen Museums ausgebreitet, die über Geschichte, Kultur und Kunst des alten Baden in mannigfaltiger Weise Aufschluß geben.

Der Ruhm der Bäderstadt scheint schon in altrömischer Zeit bedeutend gewesen zu sein. Während der römischen Herrschaft, die in unserem Lande fast fünf Jahrhunderte dauerte, werden in der klassischen lateinischen Literatur nur sehr wenige Ortlichkeiten der Schweiz mit Namen genannt. Von Baden dagegen, das den Namen „Aqua Helveticae“ trug, finden wir bei dem Geschichtsschreiber Tacitus eine längere Stelle, die zu einem berühmten Zitatum geworden ist. Tacitus nennt Baden „einen viel-

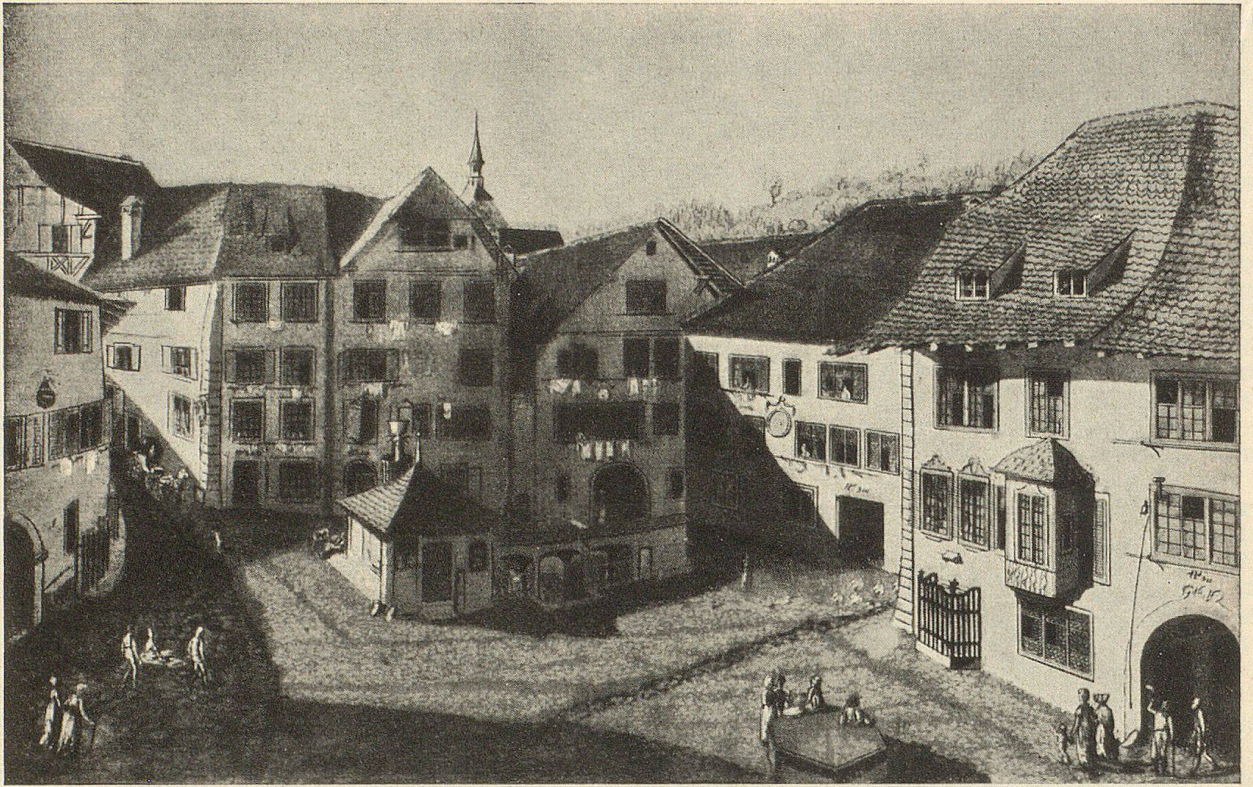
besuchten Badeort, der sich dank seiner anmutigen Lage in einer langen Friedenszeit zu einer eigentlichen Stadt entwickelt hat“. Der Ruf Badens muß im römischen Reich weit verbreitet gewesen sein. Es war offenbar der in Italien und vor allem in Rom bekannteste unter allen Orten unseres Landes. Da bei den Römern das Baden sehr beliebt und allgemein verbreitet war, muß diese Stadt mit ihren heißen und heilbringenden Quellen im römischen Zeitalter ein besonders wichtiger und vielbesuchter Ort gewesen sein. Ganz abgesehen von eigentlichen Thermalkuren, wie man sie in Baden machen konnte, gehörte ja das Baden überhaupt zu den bevorzugten Lebensgewohnheiten der Römer. Ihre Badesitten brachten sie auch in unser Land mit. Wir kennen heute zahlreiche altrömische Badeanlagen aus vornehmen Landhäusern, die draußen in der freien Landschaft an sonniger Stätte errichtet und mit großen Gutsböfen verbunden wurden. Neben diesen privaten Hausbädern, die oft sehr weitläufig und komfortabel eingerichtet waren, gab es größere Badeanlagen in Avenches, in Kaiseraugst bei Basel, in Eschuz am Ausfluß des Untersees und in Windisch bei Brugg. Während diese Badeanlagen zum Teil durch umfangreiche Ausgrabungen rekonstruiert werden konnten, besitzen wir von den Badeeinrichtungen in Aqua Helveticae eigentlich wenig Kenntnis. Denn die altrömischen Bäder befanden sich an der Stätte, wo die heißen Quellen entspringen, und da sind Nachforschungen durch Ausgrabungen nicht möglich, mit Rücksicht auf die bestehenden Bauten. Auch würden solche Grabungen hier nicht mehr viel Wichtiges ergeben, denn im Laufe der Jahrhunderte sind immer wieder Umbauten vorgenommen worden, wobei eine Fülle von Gegenständen zum Vorschein kam, die dann in alle Welt verstreut wurden. Über die Bedeutung dieser Funde gibt Ivo Pschyfer in seiner ausgezeichneten Schrift über Baden in römischer Zeit Auskunft.

Unter den fremden Gästen fanden sich immer Kunst- und Geschichtsfreunde, die für alte Münzen und Schmuckgegenstände Interesse hatten und gerne solche zum Andenken mitnahmen, wenn bei Bauarbeiten altrömische Funde zutage traten. Die glücklichen Finder, die mit diesen Dingen nichts anzufangen wußten, waren gewöhnlich froh, wenn sie dafür etwas Geld erhielten. In den Jahren 1815 und 1854 wurden beim „Stadthof“ bei Gelegenheit der Neufassung der Quelle viele Bruchstücke von Marmorplatten gefunden, die einst als Wandverkleidung gedient hatten, sowie Mosaikwürfel aus Glas in verschiedenen Farben, dazu Scherben von italienischem Geschirre und von kunstvollen Glasgefäßen. Diese Funde gaben eine lebhaftere Vorstellung von der Pracht und dem Luxus der Ausstattung, der das altrömische Baden auszeichnete. Das berühmte „Verenabad“, das bis 1845 bestand, ging in seiner Anlage und Gestalt auf die römische Zeit zurück. Aus vielen alten Bildern und Beschreibungen kennen wir diese Badeanlage auf dem freien Platz im Zentrum der „großen Bäder“. Es war ein viereckiges, sechs auf zehn Meter haltendes Bassin unter freiem Himmel, in welchem sich gleichzeitig etwa hundert Personen aufhalten konnten. Die Einfassungsmauer zeigte beim Abbruch noch die alte römische Technik; außerdem fand man in den Spal-



Eidg. Tagung im Rathaus zu Baden.

Die schönste bildliche Darstellung einer Tagungs-Sitzung, nach einer Basler Chronik. Bei jedem Teilnehmer ist das Wappen des von ihm vertretenen Standes angebracht. Auch die „augewandten Orte“ sind vertreten, darunter St. Gallen, die „Drei Bünde“ und das Oberwallis.



Das „Berenabad“ im Freien. Ringsum sind Gasthöfe, in Vordergrund der „Heiße Stein“.

ten derselben zahlreiche römische Münzen, Würfel und Bronzeringe. Schon im Jahre 1420, als eine große Quelle mit sehr tief liegenden Leitungen abgedeckt wurde, fand man zur großen Ueberraschung im Wassersammler Bilder von römischen Gottheiten aus Marmor und zahlreiche Münzen aus der Zeit verschiedener Kaiser. Auch in der Kesselquelle wurden sehr viele guterhaltene römische Münzen aus verschiedenen Epochen gefunden. Die Götterbilder und die Münzen waren Weihgeschenke oder Opfergaben, die nach römischer Sitte von den Gästen in die Quelle geworfen wurden, um eine erfolgreiche Heilung zu erlangen oder als Dank für eine solche. Ein besonders kostbarer Fund aus dem Jahre 1818 ist der Siegelring von feinstem Golde, der aus drei Reihen goldener Perlen besteht und ein graviertes Plättchen aufweist. Dieses kunstvolle Fundstück ist eine der vielen Kostbarkeiten, die man heute in der wohlgeordneten altrömischen Abteilung des Historischen Museums Baden bewundert.

Auch im strengen kirchlichen Mittelalter mag in der Bäderstadt ein fröhliches Leben geherrscht haben. Jedenfalls schildert ein italienischer Humanist, der Baden im frühen 15. Jahrhundert besuchte, diesen Kurort als eine Stätte ausgelassener Fröhlichkeit. Die Schweizergeschichte berichtet mit Stolz von der Eroberung des Nargaus durch die Eidgenossen im Jahre 1415. Damals wurde das Städtchen Baden nach tapferer Verteidigung eingenommen und die starke habsburgisch-österreichische Festung „Stein“ auf dem Felsgrat oberhalb der Stadt

zerstört. Damit war die Bäderstadt in eidgenössischen Besitz gekommen. Die acht alten Orte sandten immer für zwei Jahre einen Landvogt in das Städtchen, der seinen Wohnsitz in dem burgartigen Landvogteischloß bei der Limmatbrücke hatte. Es ging nicht lange, so bildete sich zwischen der hohen Politik und dem fröhlichen Badeleben eine enge Verbindung heraus, die dem Kurort während Jahrhunderten eine gute Sommersaison sicherte. Seit dem Jahre 1424 war Baden Tagungsort der Eidgenossenschaft. Hier erschienen alljährlich zu Pfingsten die Abgeordneten der eidgenössischen Stände und der zugewandten Orte nebst den Gesandten der Großmächte, um die gemeinsamen Angelegenheiten der Eidgenossenschaft zu besprechen. Noch heute sieht man im Badener Rathhaus den ehrwürdigen Tagungsaal mit der geschnitzten und vergoldeten Balkendecke aus gotischer Zeit und den farbenreichen Wappenscheiben der alten eidgenössischen Orte.

In der Tat war Baden für die alte Eidgenossenschaft der ideale Tagungsort. Das Städtchen war nicht nur ziemlich zentral gelegen, sondern es stellte gewissermaßen auch eine Art neutralen Boden dar, da Baden und das Freiamt als „gemeine Herrschaft“ verwaltet wurden. Zugleich waren die Herren Tagungsbesandten sicher, in den Gasthöfen der Stadt, wo sie ihr festes Quartier reserviert hatten, alljährlich gute Unterkunft und Verpflegung zu finden. Auch konnten sie je nach Bedarf und Neigung die gesündlichen und geselligen Vorzüge Badens genießen. Diese Herrlichkeit ging dann

allerdings zu Ende, als im Jahre 1712 der zweite Billmergerkrieg die Eidgenossenschaft entzweite. Das Schloß „Stein“, das aufs neue zu einer gewaltigen Festung ausgebaut worden war, wurde damals neuerdings geschleift und die eidgenössische Tagsatzung aus politischen Gründen nach Frauenfeld verlegt.

So hat sich in Baden ein guter Teil der Politik der alten Eidgenossenschaft abgespielt. Die Verhandlungen der Tagsatzung betrafen die verschiedensten Gebiete des politischen und kulturellen Lebens. In erregten Zeiten, so vor allem im Zeitalter der Reformation, spielten sich hier auch tragische Ereignisse ab. Es sei nur erinnert an die Hinrichtung der Stammheimer Protestanten im Jahre 1524. Zwei Jahre später fand in der katholischen Pfarrkirche zu Baden ein Religionsgespräch statt, bei welchem die neue Lehre durch Zwingli's Stellvertreter Decolampad und Berchtold Haller, die alte Lehre durch Dr. Eck verfochten wurde. Man lese in der Lebensbeschreibung von Thomas Platter die prächtige Stelle nach, wo der junge Balliser während des Religionsgesprächs wichtige Meldungen zwischen Zwingli und seinen Vertretern in Baden hin und her trägt und sich dabei alle Mühe gibt, als harmloser Botengänger in die machsame Stadt hineinzukommen. Baden verblieb beim katholischen Glauben, und erst nach dem Friedensschluß von 1712 wurde draußen vor der Altstadt, an der zu den Bädern führenden Straße, eine protestantische Kirche erbaut.

Die Tagsatzung hatte auch mancherlei Geschäfte zu erledigen, deren Protokoll Einblick in das Kulturleben und den Kunstbetrieb der alten Schweiz bietet. So war im 16. Jahrhundert in unserem Lande die Sitte allgemein verbreitet, daß Behörden und Korporationen in neu erbaute öffentliche Gebäude Wappenscheiben stifteten. Aus diesem Brauch erklärt sich die herrliche Fülle von Glasmalereien, welche einst die Kreuzgänge der Klöster, sowie die Rats- und Junftsstuben unserer Städte schmückten. Wenn in einer schweizerischen Stadt ein neues Schützenhaus gebaut wurde, so verlangte es die Hochschätzung, die man allenthalben dem wehrhaften Schützenwesen entgegenbrachte, daß auch ein solches Gebäude von den eidgenössischen Orten „Standesscheiben“ erhielt. Der Gesandte des betreffenden Standes brachte an der Tagsatzung sein Gesuch vor, und die Gesandten der übrigen Orte sorgten dann dafür, daß die betreffenden Wappenscheiben geliefert wurden. Noch lieber war es allerdings den Besuchstellern, wenn jeder eidgenössische Stand einen bestimmten Geldbeitrag zahlte, so daß die ganze Reihe der Standesscheiben vom gleichen Künstler einheitlich ausgeführt werden konnte.

Es war für Baden ein schwerer Schlag, als die Tagsatzung in den Thurgau verlegt wurde. Denn zur Zeit der alljährlichen Versammlung hatten sich jeweils nicht nur die Politiker, sondern auch eine große Zahl von Geschäfts- und Privatleuten in Baden versammelt, um berufliche Dinge zu erledigen oder die gesellschaftliche Hochsaison mitzufeiern. Es war daher ein Trost für den schwer geschädigten Badekurort, als im Jahre 1714 ein Ereignis erster Ordnung sich in dieser Stadt abspielte. Es war dies der stark besuchte Europäische Friedenskongreß, der den formellen Abschluß des Spanischen

HOTEL ET BAINS DU STADHOF



de C. J. Suter, propriétaire à Baden en Suisse
 Note pour M. & M^{me} Ziegler

Chambre N° 12. 14. Num 6 bis um 14. 7. 1851 F. 63

2	Schiffk. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16	2. 6.
17	Mittagsessen	32. 4.
17	1 ^{te} extra am 14. 7.	9. ...
9	Mittagsessen 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16.	10. 4.
9	Zimmer p. Bad	27. ...
	Mittagsessen für die Kammerjungfer	9. ...
2.	Beleggen Gf.	... 6.
1	Büchelle Wollinger	... 7.
1	... Margrafen	... 1.
	Beleggen Gf.	92. 7. 6.
3	Beleggen Gf. 1. 1. 1. 2.	... 21.
		93 1/2

Badener Gasthofrechnung vom Jahre 1851. Herr und Frau Ziegler nebst Kammerjungfer bezahlen für einen Aufenthalt von neun Tagen 93 Franken.

Erbfolgekrieges bildete. Um die Gesandten des Deutschen Reiches und der Krone Frankreichs scharten sich ausländische Diplomaten in großer Zahl. Ihre Verhandlungen und Festlichkeiten lockten während mehreren Monaten eine ungeheure Menge von fremdem Volk in die Bäderstadt. Es spielte sich hier vom Juni bis zum September 1714 ein internationaler Festbetrieb ab, wie man ihn in der alten Schweiz überhaupt noch nie erlebt hatte. Vor allem der französische Gesandte, der mit seiner glänzenden Hofhaltung von Solothurn gekommen war, führte ein großes Haus und veranstaltete Empfänge und Gastmähler, Ballfeste und Theateraufführungen, welche zu Höhepunkten dieser diplomatischen Badesaison wurden. Schon im Frühjahr trafen die reformierten Kantone, die seit 1712 die einzigen Oberherren der Stadt Baden waren, polizeiliche Anordnungen für die zu erwartende gewaltige Massenansammlung in der Bäderstadt. Bern und Zürich legten eine neu uniformierte Ehrenwache von etwa 50 Mann in die Stadt. Im ganzen Städtchen mußten sämtliche Gasthäuser und viele Privatwohnungen für den Empfang der hohen Gäste ausgeräumt und meist auch neu ausgestattet wer-

den. Die Altstadt, das Bäderquartier und die umliegenden Ortschaften wimmelten von fremden Gästen. Außer dem Papste, dem Deutschen Kaiser und dem König von Frankreich waren noch 39 Staaten und Städte durch 48 Bevollmächtigte mit zahlreichen Sekretären und Dienern vertreten. Im Schützenhaus wurden französische Komödien aufgeführt, an der Badhalde gab es eine Menge von Schaubuden, Kramläden und Kneipen. Während eines Vierteljahres wurde allenthalben fröhlich gegessen und getrunken, gespielt und getanzt. Dabei gab es auch allerlei Abenteuer, Skandalchen, tolle Streiche und bizize Zwischenfälle, so daß die Chronik des Europäischen Friederikongresses von 1714 sich sehr unterhaltsam präsentiert.

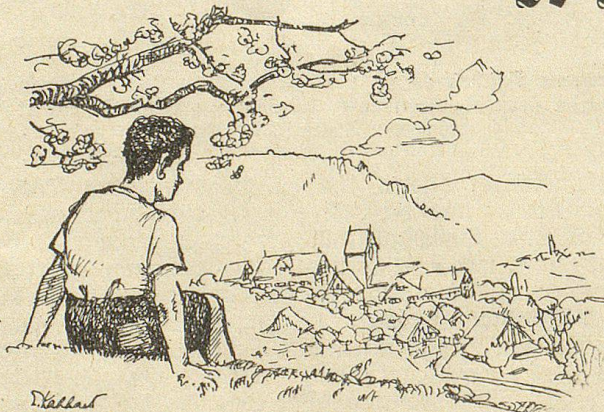
Die Badenfahrten gehörten vor allem für die Bürgerschaft des alten Zürich zu den angenehmsten Ereignissen. Man war glücklich, wenn man auf einem tragfähigen Waidling oder in einer währschaften Reisekutsche der geschäftigen Stadt und ihrem streng geregelten Alltag für einige Zeit entfliehen konnte. Die Frauen und Töchter, die eine Badekur absolvierten, erhielten jeweils über das Wochenende den Besuch ihrer Gatten oder Vettern, die gerne in dem Kurort etwas ausruhten und hier einen vergnügten Ballabend verbrachten. David Heß hat in entzückender Weise die Badenfahrten geschildert. Wenn man nach Hause zurückkehrte, so brachte man seinen Angehörigen in einer hübschen Spanschachtel eine Portion der beliebten Spanischbrötli mit, wie man sie während der Badenerkur in großen Mengen vertilgt

hatte. So erhielt auch die erste schweizerische Eisenbahn Zürich-Baden, die 1847 eingeweiht wurde, den Namen „Spanischbrötli-Bahn“. In der Geschichte der Eisenbahnen wurde Baden auch infosern bedeutsam, als hier im Grand Hotel der Gotthardvertrag zwischen Deutschland, der Schweiz und Italien im Jahre 1875 unterzeichnet wurde. Dieser Staatsvertrag regelte die Verteilung der Baukosten für das gewaltige Werk der Gotthardbahn, das dank der von Zürich ausgehenden Initiative verwirklicht wurde.

Der Kurort Baden bietet heute wie ehemals viel Anziehendes für Kranke und für Gesunde. Der Freund altschweizerischer Geschichte und Kunst bewundert den mächtigen „Bruggerturm“, der wohl der schönste der noch erhaltenen schweizerischen Stadttürme ist, sowie die ausgezeichnet restaurierte Stadtkirche und die benachbarte Sebastianskapelle mit ihrer altertümlichen Krypta. Das historische Museum im Landvogteischloß hat in jüngster Zeit eine durchgreifende Erneuerung erfahren. Diese Sammlung darf heute zu den sehenswertesten schweizerischen Regionalmuseen gezählt werden. Die hervorragende Abteilung der römischen Altertümer, die prächtige Sammlung alter Kirchenkunst, die Erinnerungen an die Tagsatzung und an das gesellschaftliche Leben Badens in alter Zeit, sowie die kulturgeschichtlichen Spezialsammlungen und die eindrucksvolle Ausstellung historischer Stadtansichten ergeben ein vielgestaltiges Ganzes, das uns die ruhmvolle Vergangenheit des Kurorts an der Limmat anschaulich vor Augen führt.

De Dortheiri.

Von Alfred Suggenberger



Wo de Heiri Snehm z'Läublischwyl i der dritte Klauf ghy ist, händs emol müese-n-en Uffsägli mache über's Dorf. Er häts blos uf fuf oder sechs Zyle brocht, aber er hät gfunde, es tüegs a dem:

„Läublischwyl ist das schönste Dorf auf der Welt. Das Wirtshaus heißt zum Dchfen, weil es oben an der Türe ein hölzerner Stier hat wo mit Gold angestrichen ist. Der Kirchturm ist nicht so gar hoch aber dafür dicker.“

De Lehrer Schappi hät müese-n-e Lächle vertruete, wo-n-er dä Bers glese hät. „Duu Heiri - häst du i dim Lebe-n-ou scho e Dorf gseh ohni Läublischwyl?“

Dem Heiri ist die Frog schier echli tumm vorcho. „Naai - -- worum?“

„Aber los - wieso chast du denn säge, daß üses 's schönst sei?“

Das mol hät de Heiri de Rant zum Ränke g'schwinder gfunde. „Hä - wemns doch de BATTER gsait hät!“

Uf das abe hät em de Lehrer d'Hand uf sin Strubelchopf glait. „Wemns es so ist, wä'mer der din Pricht eh gelte loh.“ -

Die Johr sind dänn ume ggange, us em Heierli ist als-gmach en Heiri worde. 's Lebe hät en i d'Schuel gnoh, und er hät en willige Lehrbueb abg'äh; er hät sich sogar das und dieses abgwöhnt, wo noch seiner Meinig s Abgwöhne wert ghy ist. Aber ei Sach und ei Wese hettid em weder de Liebgott no der Ander, wo-n-em iez de Name nid wott säge, jemols chöne usem Chopf und us der Seel use näh; er hät noch wie vor behauptet: E Dorf wie Läublischwyl finded er nüme, er chönd lauffe so mit de Himmel blau ist! Wer das hüt nid erlickt, dä ist nonig alt gnueg, und wenn er alt gnueg wird, ohni gschyd anueg zwerde, dänn cha desäb 's Zitlech segne, ohni daß nochher ein zwenig ist.

De Heiri ist mit sinere Meinig nie hinderem Garte-müerli hine ghocket, nei er hät sich zu sin Glaube bekennet, ghaue-n-oder gstoche. Sogar dem Smeind-